

Unsicherheitsbewältigungskompetenzen in der Wissensgesellschaft: Anmerkungen zu einer lebensweltlichen Ökonomie des Wissens

Bauer, Ullrich; Bittlingmayer, Uwe H.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bauer, U., & Bittlingmayer, U. H. (2006). Unsicherheitsbewältigungskompetenzen in der Wissensgesellschaft: Anmerkungen zu einer lebensweltlichen Ökonomie des Wissens. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4583-4594). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141922>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Unsicherheitsbewältigungskompetenzen in der Wissensgesellschaft

Anmerkungen zu einer lebensweltlichen Ökonomie des Wissens

Ulrich Bauer und Uwe H. Bittlingmayer

Nach einer Phase des Kulturalismus in den neunziger Jahren, in der Fragen nach strukturierter sozialer Ungleichheit an den Rand der Forschungsinteressen gerückt waren, besinnt sich die Soziologie nun wieder auf Problemstellungen sozialer Ungleichheit, die nach Hans-Peter Müller (1992) immerhin an der Wiege der soziologischen Disziplin standen. Das Hauptthema dieses Kongresses ist insofern ein deutliches Signal in die richtige Richtung. Die achtziger und neunziger Jahre standen vielfach im Zeichen der so genannten Individualisierungsthese, die den Abschied von Klassen, Schichten oder anderen soziologischen Großgruppenkategorien verkündete. Eickelpasch (1998) etwa sieht durch die Dominanz individualisierungstheoretischer Deutungsmuster einen folgeschweren Paradigmenwechsel in der Ungleichheits- und Kultursoziologie, der allerdings Ende der neunziger Jahre seinen Zenit bereits überschritten haben soll. Aber auch wenn sich die Auseinandersetzung um die Individualisierungsthese vor allem im Bereich der Theorie sozialer Ungleichheit inzwischen merklich abgekühlt hat, so wäre die Diagnose falsch, dass sich individualisierungstheoretische Deutungsmuster auf dem Rückzug befänden. Stattdessen sind zentrale Annahmen der Individualisierungsthese in so gut wie alle soziologischen oder diesen Themen unmittelbar verwandten Diskurse eingesickert – von der soziologischen Zeitdiagnose bis hin zur Umweltsoziologie, von der Gesundheitsforschung bis hin zum Mainstream der Erziehungswissenschaften. Hier nehmen sie ganz unterschiedliche Ausprägungen an. Mit einem der populärsten Postulate dieser »heimlichen Fortführungen« der Individualisierungsthese werden sich die folgenden Ausführungen etwas ausführlicher beschäftigen. Es handelt sich dabei um die These einer gesamtgesellschaftlichen Steigerung biografischer Unsicherheiten in Gegenwartsgesellschaften, die durch die sozialen Entwicklungen der letzten beiden Jahrzehnte hin zu Wissensgesellschaften verursacht werden sollen.¹

Dieses Vorhaben soll skizzenhaft in zwei notwendig sehr allgemein gehaltenen Schritten geschehen. Zunächst wird knapp die These der gesamtgesellschaftlich

¹ Eine ausführliche Ideologiekritik an der Zeitdiagnose der Wissensgesellschaft liefert Bittlingmayer 2005; vgl. auch die Beiträge in Bittlingmayer/Bauer 2006.

gesteigerten biografischen Unsicherheitspotenziale unter Bedingungen einer individualisierten Wissensgesellschaft umrissen und mit einem Konzept der Unsicherheitsbewältigungskompetenzen in Verbindung gebracht werden. In einem zweiten Schritt werden wir diese These mit einem Strukturmodell des sozialen Raums der deutschen Gegenwartsgesellschaft konfrontieren und einige Verbindungen theoretisch ableiten. Wir werden hier argumentieren, dass ein zu allgemeiner Begriff biografischer oder sozialer Unsicherheiten den Blick für die nach wie vor zentralen Herkunftseffekte individueller Lebensgestaltung und biografischer Laufbahnen verstellt.

1. Die Diagnose der Wissensgesellschaft und die Notwendigkeit individuellen Kompetenzerwerbs – ein Überblick

Die Wissensgesellschaft produziert biografische Unsicherheit und entwertet alle Formen biografischer Sicherheit, indem alle relevanten sozialen Bezugssysteme konsequent auf Wissen umgestellt werden. So oder ähnlich lauten die allgemeinen Formulierungen in den aktuellen zeitdiagnostischen, ungleichheitssoziologischen und auch bildungssoziologischen Diskursen. In diesen Äußerungen werden individualisierungstheoretische Aspekte mit der Zeitdiagnose Wissensgesellschaft verschmolzen, die auf diese Weise eine große Suggestivkraft erhält. Wir möchten in diesem Abschnitt knapp und skizzenhaft die Thesen und Theoreme darstellen, die mit der Zeitdiagnose der Wissensgesellschaft und ihrer besonderen Verknüpfung mit der Individualisierungsthese verbunden sind.

Zum Zusammenhang von Individualisierung und Wissensgesellschaftsdiskurs kann zunächst festgehalten werden, dass die Zeitdiagnose der Wissensgesellschaft in vielen Lesarten als schlichte Kehrseite oder zweite Seite derselben Medaille der Individualisierungsdiagnose verstanden wird (Erpenbeck/Heyse 1999; Stehr 2001). Es lassen sich zunächst eine Reihe von allgemeinen Übereinstimmungen zwischen beiden Diskursen finden: So konstatieren beide Label einen markanten Epochenbruch gegenüber früheren fordistischen Gesellschaftsregimen mit ihren starren biografischen Mustern. Ferner wird etwa in beiden Diskursen dem Bildungssektor eine zentrale Rolle bei der Erklärung fortexistierender Ungleichheiten zugemessen (Beck 1986), die entgegen vulgärtheoretischer Lesarten der Beckschen Individualisierungsthese von ihm selbst nicht vollständig ausgeblendet wurden (vgl. immer noch lesenswert Konietzka 1995). In diesem Zusammenhang soll der Zugang zu oder die Verfügbarkeit über Bildung zur entscheidenden biografischen Ressource avancieren (Kraemer/Bittlingmayer 2001). Sowohl im Theorem der Individualisie-

rung als auch in der Wissensgesellschaftsdebatte besteht darüber hinaus die Tendenz, gesellschaftliche Strukturen als dynamisch-entfesselte und letztlich schicksalhafte Gebilde mit geringen politischen Kontroll- und Steuerungsmöglichkeiten zu konzipieren (Willke 2001; zum Teil auch Weingart 2001). Das ist in beiden Fällen dem wenig reflektierten Rückgriff auf systemtheoretische Theorieelemente sowie kaum ausgewiesenen modernisierungstheoretischen Annahmen geschuldet. Schließlich wird in beiden Diskursen dem Subjekt eine gegenüber früheren Phasen der Menschheitsgeschichte ein gesteigertes Maß an Handlungsautonomie zugestanden (etwa Beck 1986; Stehr 2000, 2001). Das gilt nicht nur für den Bereich der Sozialisation, wo in den entsprechenden Diskursen das Konzept der »Selbstsozialisation« in den letzten Jahren von sich reden machte (Zinnecker 2000; kritisch hierzu Bauer 2002a, 2004), sondern auch für den Bereich biografischer Entscheidungen überhaupt.

Derartige Vorstellungen, dass in Gegenwartsgesellschaften ein erhöhtes Maß an Subjektivität und damit an Entscheidungszumutungen vorliegt, leben zum einen von unscharfen Abgrenzungen gegenüber »früheren Zeiten«, so als hätten in den fünfziger und sechziger Jahren, also der Hochphase des Fordismus Menschen lediglich nach vorgegebenen und eingeübten Mustern und Industrietraditionen ihre jeweiligen Biografien dumpf abgespult. Verglichen mit den zwanziger Jahren des Zwanzigsten Jahrhunderts oder mit der Mitte des Neunzehnten Jahrhunderts zeichnet sich unsere gegenwärtige geschichtliche Phase keineswegs durch eine noch nie zuvor emergierte gesellschaftliche Dynamik aus. Es lassen sich allerdings Indikatoren anführen, die die Globalthesen der »Wissensgesellschaft« und »Individualisierung« auf den ersten Blick stützen, auch wenn sie in hohem Maße interpretationsbedürftig bleiben.

Zwei Beispiele sollen hier genügen: Sowohl in der Diskussion um »Wissensgesellschaften« als auch in der Individualisierungsthese wird immer wieder auf das Ende des Normalarbeitsverhältnisses bzw. der Normalerwerbsbiografie hingewiesen. Im einen Fall wird damit eine Preisgabe biografischer Sicherheiten verbunden, im anderen Fall die unumgehbare Notwendigkeit von individuellen Weiterbildungsanstrengungen theoretisch abgesichert, denn dynamische Arbeitsverhältnisse bringen Einarbeitungs- und Orientierungsphasen sowie eine Überprüfung und gegebenenfalls Aufstockung der subjektiven Wissensvorräte mit sich. In der empirischen Bildungsforschung haben sorgfältige Studien zum Ende des Normalarbeitsverhältnisses ergeben, dass diese Diagnose überzogen ist (Achtenhagen/Lempert 2000; Bolder/Hendrich 2000). Ähnlich urteilt der Armuts- und Arbeitssoziologe Wolfgang Strengmann-Kuhn (2001: 144), dass prinzipiell »von einer ›Erosion‹ des Normalarbeitsverhältnisses keine Rede sein.« Auch Achtenhagen und Lempert (2000), zwei Erwachsenenbildungsforscher aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin kommen zu der Einschätzung, dass zumindest bei der männlichen

Bevölkerung »Normalerwerbsbiografien« immer noch vorherrschend sind. Die entsprechenden Daten zeigen aber nicht nur, dass eine Normalerwerbsbiografie statistisch noch immer von Bedeutung ist. Entscheidender ist, dass die Vorstellung gesicherter Arbeitsverhältnisse nach wie vor die wichtigste Orientierungsfolie in westlichen Gegenwartsgesellschaften ist. Wer im Alltag etwa versucht, eine Wohnung zu mieten, der wird feststellen, dass mindestens bei der Gruppe der Vermieter ein Ende der Norm der Normalerwerbsarbeit noch nicht angekommen ist. Dennoch wird aus der Diagnose des Endes oder einer Erosion der Normalerwerbsbiografie abgeleitet, dass soziale Akteure sich stärker als in früheren Zeiten um den Erwerb oder Erhalt ihres Humankapitals kümmern müssten, wollen sie in Wissensgesellschaften überhaupt eine Chance haben, sich erfolgreich auf anonymisierten und globalisierten Arbeitsmärkten zu behaupten.

Diese Überlegung leitet über zu einem zweiten häufig genannten Indikator für die Existenz einer individualisierten Wissensgesellschaft. Gerne wird auf die enorme Bedeutungssteigerung aller Formen von individueller Weiterbildung verwiesen. Wissensgesellschaften sollen durch ihre Beschleunigung und Dynamik Rahmenbedingungen erzeugen, die alle sozialen Akteure mehr oder weniger ohne Unterschied dazu zwingt, die eigene Lebensführung in eine Art permanente Karriereplanung zu verwandeln. Fundamental ist die Transformation der Lebensführung in eine Kompetenzbiografie, die das Problem der Aufrechterhaltung der individuellen Arbeitsleistungen in die Individuen selbst hinein verlagert (vgl. Braverman 1977; Bolder/Hendrich 2000): In einer schönen Formulierung von Birgit Beese (2004: 131) wird dies als »Verantwortungstransfer von Unternehmen auf Beschäftigte« bezeichnet. Empirisch lässt sich dabei – neben allen Schwierigkeiten der adäquaten Messung von Weiterbildung oder Erwachsenenbildung, die beispielsweise das Berichtssystem Weiterbildung des BMBF (2000) offenbart – ein erheblicher Anstieg der prozentualen Weiterbildungsbeteiligung in Deutschland feststellen. Obwohl der wahrgenommene Weiterbildungs- und Weiterqualifizierungszwang dabei von den sozialen Akteuren, wie wir gleich im zweiten Abschnitt vertiefen möchten, ganz unterschiedlich erfahren und verarbeitet wird, bezeichnet der Zwang der individuellen Aufrechterhaltung des Humankapitals den wohl entscheidendsten Indikator zur Diagnose gesteigerter biografischer Unsicherheiten. An nachgewiesener (!), das heißt zertifizierter Weiterbildung – so scheint es – kommt in individualisierten Wissensgesellschaften niemand vorbei, der nicht seine Arbeitsmarktchancen minimieren möchte.

Die Diagnose gesteigerter Unsicherheiten wird also – um kurz zusammenzufassen – vor allem mit dynamisierten Arbeitsmärkten, einem Rückgang von Normalerwerbsverhältnissen und einem unter Bedingungen eines globalisierten Kapitalismus in die Individuen verlagerten Weiterbildungszwang verbunden. Aus diesen Überlegungen ergibt sich gleichsam ein natürliches Rezept gegen eine gesteigerte

Unsicherheitsproduktion individuelle Maßnahmen zu treffen. Es scheint offensichtlich, dass die einzig rationale Lebensführung und Lebensplanung in Wissensgesellschaften um den Erwerb kulturellen Kapitals organisiert sein muss. Die Fähigkeit, den gesamtgesellschaftlich gestiegenen biografischen Unsicherheiten aktiv zu begegnen, also Unsicherheitsbewältigungskompetenzen zu generieren und der individuelle Erwerb von kulturellem Kapital scheinen hier zusammenzufallen. Wenn die Diagnose stimmt, dass alle Subjekte in Wissensgesellschaften mehr Entscheidungen selbst treffen, auch und vor allem für ihre eigenen biografischen Entwürfe, dann stellt sich die Frage, warum nicht alle sozialen Akteure mit äußersten Anstrengungen auf den Erwerb kulturellen Kapitals setzen. Wie ist es beispielsweise zu erklären, dass ca. 30 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung weiterbildungsabstinent bleibt, trotz der nachweislichen Einschränkungen ihrer Arbeitsmarktchancen (Bolder/Hendrich 2000; Bolder 2002)? Oder wie ist der Sachverhalt zu deuten, dass bezogen auf die alten Bundesländer zwölf bis vierzehn Prozent eines jeden Jahrgangs (BMBF 2001), obwohl sie eine sehr genaue Vorstellung über ihre eigenen Chancen bzw. Chancenlosigkeit besitzen, nicht einmal eine Lehrausbildung beenden? Diesen Fragen werden wir uns nunmehr zuwenden.

2. Rationalität und Sozialstruktur

Ein Verhalten, das unter Bedingungen der Wissensgesellschaft nicht primär auf den Erwerb kulturellen Kapitals, also auf den Erwerb von Unsicherheitsbewältigungskompetenzen, gerichtet ist, scheint in Hinblick auf die Maximierung eigener Lebenschancen wenig rational. Ganz besonders dann, wenn den Subjekten zugestanden wird, dass sie mittlerweile das Planungsbüro ihrer eigenen Biografie (Beck 1986: 217) bilden sollen. Wo könnten Erklärungsmodelle hier ansetzen? Einerseits, das haben wir in den bisherigen Ausführungen schon angedeutet, ist die Zeitdiagnose einer »individualisierten Wissensgesellschaft« ungenau und mit vielen Spekulationen durchzogen. Das gilt ganz besonders für die Ebene konkret handelnder Subjekte, die in den meisten zeitdiagnostischen Studien einfach ausgeblendet werden. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass das Label der Wissensgesellschaft eine »akteurslose Zeitdiagnose« bezeichnet, die in der Regel strukturfunktionalistischen Argumentationsmustern folgt (Bittlingmayer 2001, 2005). Wir möchten aber nicht das Argument in der Richtung weiterverfolgen, dass wir eine immanente Kritik der soziologischen Zeitdiagnose liefern. Wir werden stattdessen den Begriff der Rationalität genauer untersuchen, insbesondere den Zusammenhang zwischen Rationalität und der Sozialstruktur von Gesellschaften.

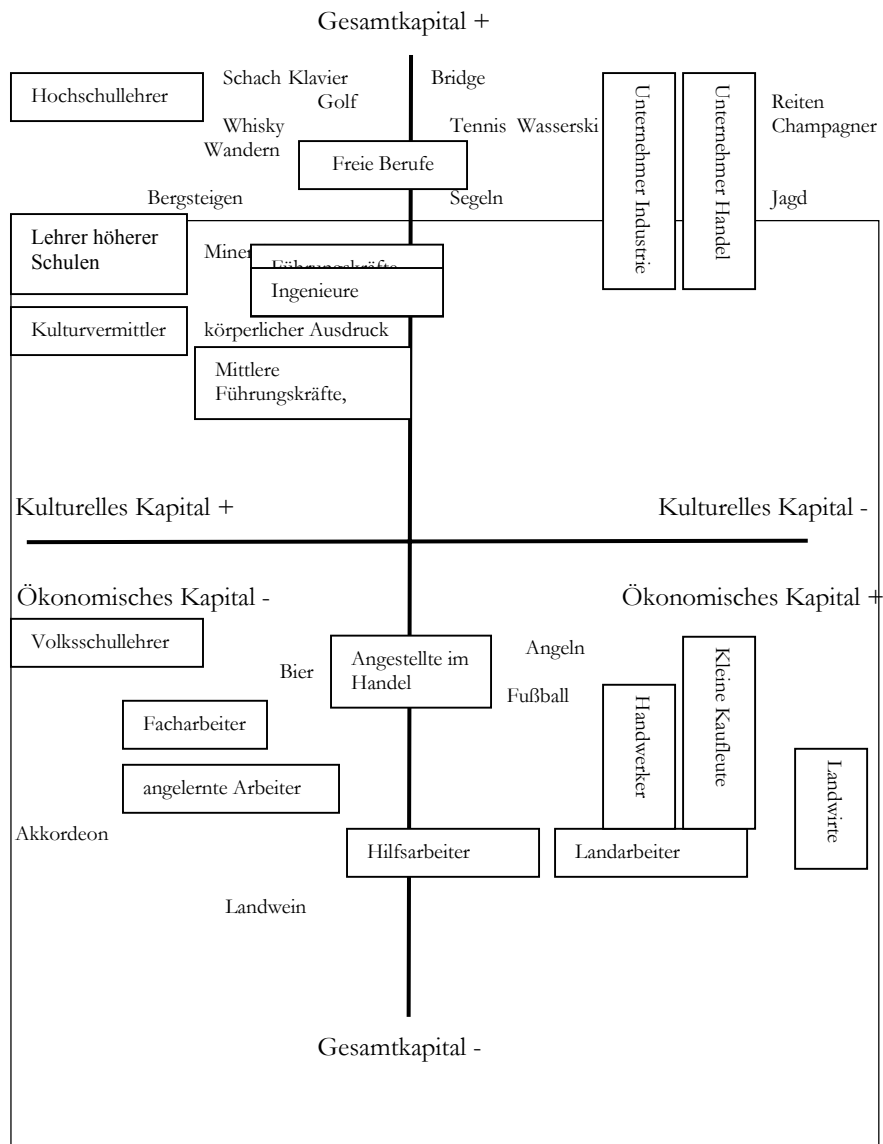


Abbildung 1: Raum der sozialen Positionen und Raum der Lebensstile

(Quelle: nochmals vereinfachte Darstellung aus (Bourdieu 1998: 19); für eine zusammenfassende Darstellung der dieser Abbildung zu Grunde liegenden Korrespondenzanalysen vgl. Bourdieu 1982: 212/213, 409, 533)

Die beiden Abbildungen zeigen den sozialstrukturellen Entwurf von Pierre Bourdieu (1982) sowie die deutsche Adaption und Weiterentwicklung der Hannoveraner Arbeitsgruppe für interdisziplinäre Sozialstrukturforschung um Michael Vester (Vester u.a. 2001). Dabei soll es nicht darum gehen, in die Details dieser Sozialstrukturmodelle einzutauchen, sondern sie als argumentative Hintergrundfolie für unsere vorliegende Fragestellung zu verwenden.

Argumentiert man weniger vor dem Hintergrund der Individualisierungsthese, sondern unter Rückgriff auf ein angemessen komplexes Sozialstrukturmodell, dann steht zunächst die Vorstellung einer gesamtgesellschaftlichen Steigerung von biografischer Unsicherheit auf dem Prüfstand. Die bloße Position im sozialen Raum, die Milieuzugehörigkeit und das sozialökologische Umfeld prädisponieren in starkem Maße, auf welche Weise der unter das Label Wissensgesellschaft subsumierte soziale Wandel als biografische Unsicherheit erfahren wird. Der soziale Wandel wird in den unterschiedlichen Milieus nicht nur anders verarbeitet, sondern kommt in den milieuspezifischen Lebenswelten eben auch ganz unterschiedlich zum Tragen. Nebenbei bemerkt ist der Weg vom Millionär zum Tellerwäscher noch viel unwahrscheinlicher als der vom Tellerwäscher zum Millionär, sofern die selten auf Dauer gestellten Lottomillionäre einmal ausgeklammert bleiben.

Ein sozialstrukturell geschulter Blick zeigt in Bezug auf biografische Entwürfe Unterschiede bereits auf der allgemeinsten Ebene. Für Mitglieder der herrschenden Milieus sind Unsicherheitsbewältigungskompetenzen, wenn sie überhaupt einmal erforderlich sind, auf den Statuserhalt als rationale Strategie gerichtet. Die biografische Bedrohung besteht hier im Abstieg von ganz oben (Schmeiser 2003). Mitglieder mittlerer Schichten bzw. Milieus befinden sich gewissermaßen in einer »Unsicherheitszange«: Einerseits besteht Unsicherheit darüber, ob die biografischen Entwürfe, die zum weiteren sozialen Aufstieg führen sollen, vielversprechend oder aufgrund unübersichtlicher Konkurrenzen zum Scheitern verurteilt sind. Andererseits besteht die biografische Unsicherheit in der für Mittelschichten geradezu traditionellen Angst, in die unteren sozialen Ränge abzufallen. Die biografischen Entwürfe der unteren sozialen Milieus sind kaum von Unsicherheiten eines weiteren Abstiegs betroffen. Vielmehr geht es hier darum, ob der Anschluss an gesellschaftliche Standards gehalten werden kann, ob die biografischen Strategien letztlich zu einer Situation geringeren sozialen Drucks führen. Nur am Rande sei bemerkt, dass eine weitere Steigerung der biografischen Unsicherheit im Sinne der nackten Existenzsicherung wie sie in den letzten zwei Jahrzehnten beobachtet werden kann und durch »Hartz IV« oder »Agenda 2010« entscheidend verschärft wird, in diesen Milieus wenig mit der abstrakten Entwicklung hin zu Wissensgesellschaften, sondern mit der politisch induzierten Aufweichung des Kündigungsschutzes und anderer zentraler sozialer Rechte zu tun hat (lesenswert hierzu Offe 2003).

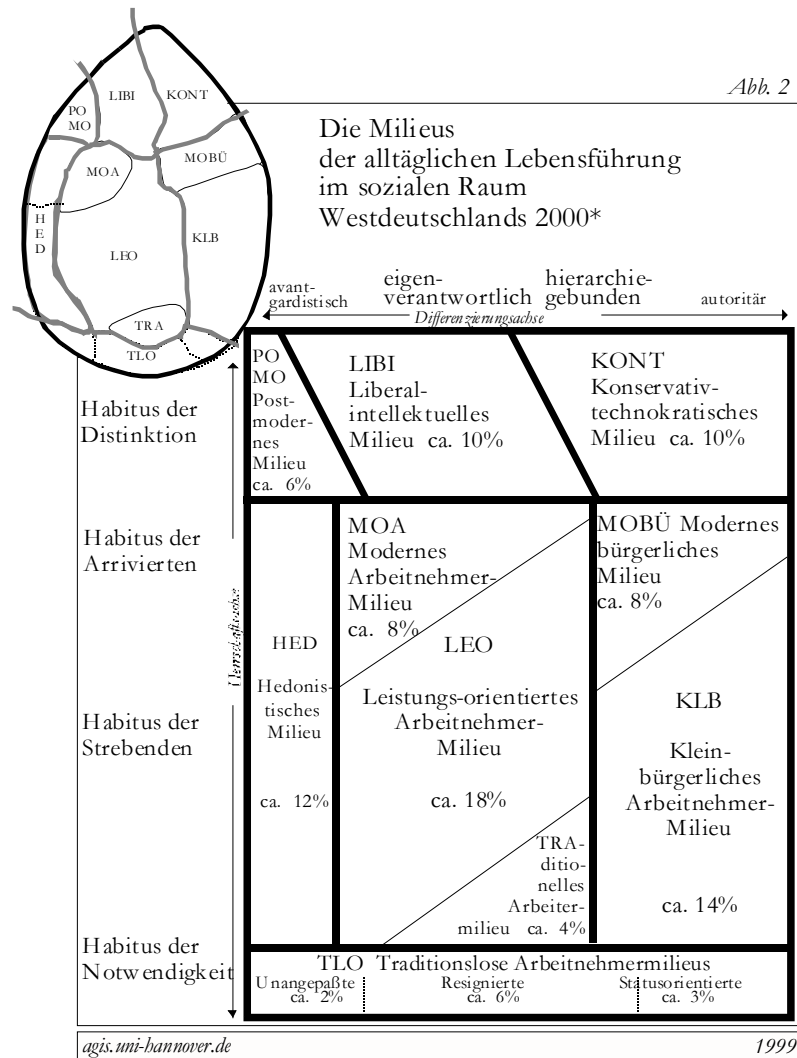


Abbildung 2: Arbeitsgruppe für interdisziplinäre Sozialstrukturforschung

(Quelle: agis-hannover.de)

Mitglieder der unterschiedlichen Milieus bringen zudem ganz unterschiedliche Ressourcen und Unterstützungspotenziale mit, auf die sie im Zweifelsfall im Sessel ihres biografischen Planungsbüros rechnen können. So ist etwa Angehörigen der herrschenden Milieus vergönnt, mehr als einen Versuch zu besitzen, wenn es darum geht, sich eine eigene Existenz aufzubauen, während Angehörigen der mittleren Milieus oder gar der unteren Milieus – nehmen sie nur die unsäglichen Ich-AG's – nach nur einem Fehlversuch ein siebenjähriges Insolvenzverfahren droht. Das bedeutet zusammenfassend, dass aus einer sozialstrukturellen Perspektive Chancen des Aufstiegs, des Statuserhalts oder des sozialen Abstiegs nach wie vor und mit Notwendigkeit strukturell ungleich verteilt sind. Die jeweiligen Formen, in denen also individuelle biografische Unsicherheiten in Hinblick auf den persönlichen Status auftreten, bleiben also an soziologisch nach wie vor identifizierbare Großgruppen gebunden. Die sozialstrukturelle Perspektive klärt bereits darüber auf, dass eine gesamtgesellschaftliche Steigerung von biografischen Unsicherheiten weiter zu differenzieren ist und in der dieser Diagnose unterlegten Form für verschiedene Milieus schlicht nicht zutrifft. Unklar bleibt aber nach wie vor, warum nun nicht alle Milieus gleichermaßen auf die Akkumulation kulturellen Kapitals setzen.

Wir möchten hier ein Erklärungsmodell anbieten, dass vor allem an einer Kritik am Begriff der biografischen Rationalität ansetzt, um am Ende noch einmal durch den Begriff der milieuspezifischen Wissensformen (Grundmann u.a. 2003, 2004) eine Brücke zur weiter oben angedeuteten Zeitdiagnose der Wissensgesellschaft zu schlagen.

Der Begriff der Rationalität besitzt in Hinblick auf die alltägliche Lebensführung zwei zunächst ganz unterschiedliche Dimensionen. Aus der Sicht eines Sozialstrukturforschers müssen lebensweltliche Praktiken und Alltagsorganisationen, die sich nicht an der Akkumulation kulturellen Kapitals beteiligen, irrational erscheinen, weil – und das ist ein richtiger Kern der Zeitdiagnose Wissensgesellschaft – die Erlangung einer sozial einigermaßen befriedigenden Position im sozialen Raum mittlerweile fast ausschließlich über den Erwerb von Bildungspatenten erfolgt. Aus der Sicht eines Sozialisationstheoretikers sind solche Verhaltensweisen allerdings keineswegs überraschend, weil hier von Beginn an die soziale Eingebundenheit individueller Praktiken Berücksichtigung findet (Bauer 2002b, 2004). Rationalität in lebensweltlichen Zusammenhängen bemisst sich an Anerkennungsformen, die milieuspezifisch variieren. Milieus repräsentieren über Generationen geronnene Mentalitätsformen, die durch gesamtgesellschaftlichen Wandel nicht einfach aufgelöst werden, sondern sich vielfältig modernisieren, die Differenzen zwischen den Milieus allerdings fortführen (Vester u.a. 2001; Vester/Gardemin 2001; Vester 2002, 2004). Milieus liefern durch Sozialisationsprozesse die Welterschließungsmuster und Handlungsrationaltäten, die den Alltag bestimmen. Qualitative Studien haben

vielfach gezeigt, dass in Unterschicht- oder bildungsfernen Milieus andere Handlungsrationaltäten vorherrschen als in Oberschicht- oder Mittelschichtmilieus (klassisch hierzu Willis 1982; vgl. auch Bourdieu u.a. 1997; Bolder/Hendrich 2000; Schultheis/Schulz 2005). Um nur ein Beispiel zu nennen: Es ist in der Gleichaltrigengruppe einer beliebigen mittelgroßen Hochhaussiedlung für einen Jugendlichen vor den Gleichaltrigen begründungsbedürftig, dass er den Nachmittag damit verplant, Hausaufgaben zu machen oder sich auf die am nächsten Tag anstehende Klassenarbeit in Mathematik vorzubereiten, anstatt – wie üblich – mit den anderen Jugendlichen am Nachmittag Mofahren zu veranstalten. Die Verweigerungshaltung der Akkumulation kulturellen Kapitals muss mithin dechiffriert werden als *lebensweltliche Verteidigung der eigenen Wissensformen und der eigenen subjektiven Relevanzstrukturen*. Der Favorisierung der eigenen Wissensformen und Relevanzstrukturen sitzt eine eigenständige Rationalität inne. Die in gewisser Hinsicht *lebensweltlich selbstbestimmte Ökonomie des Wissens* hat sicherlich wenig Aussicht auf biografischen Aufstieg, dafür hat sie allerdings entsprechend viel Aussicht auf intersubjektive Anerkennung im sozialen Nahraum. Insofern ist der Erwerb von Handlungskompetenzen, die auf die individuelle Behauptung im sozialökologischen Nahraum zielen, ebenfalls als eine Form von Unsicherheitsbewältigung zu betrachten. Wir haben in einer qualitativen Sekundäranalyse quantitativer Daten – der so genannten Island-Längsschnittsstudie – versucht, die hier angesprochenen lebensweltlichen Unterschiede als Differenzen verschiedener Bildungsmilieus zu interpretieren (Grundmann u.a. 2004, 2005). Das Ergebnis war eine Differenz systemischer und sozialintegrativer Passungsverhältnisse, insbesondere in Hinblick auf milieuspezifische Wissensformen und ihre Anschlussfähigkeit in schulischen Sozialisationsprozessen. Die Frage nach Unsicherheitsbewältigungskompetenzen in Wissensgesellschaften muss nach unseren Überlegungen also weiter aufgefächert werden. Der sozialstrukturanalytische Blick, der sich auf die biografische Chancenverteilung von Laufbahnen bezieht, ist – so unser Resümee – zu ergänzen durch eine Perspektive, die die lebensweltlichen Anerkennungsformen, die milieuspezifisch variierenden Wissensformen und Relevanzstrukturen berücksichtigt. Beide Momente zusammen ergeben einen Begriff von Unsicherheitsbewältigungskompetenzen, der sowohl lebensweltlich als auch sozialstrukturell verankert ist. Die Kontinuität von sozialen Ungleichheitsrelationen unter Bedingungen gesellschaftlichen Wandels lässt sich vor diesem Hintergrund reformulieren als Differenzen unterschiedlicher Milieus, ihre milieuspezifischen Wissensformen, alltagsweltlichen Rationalitäten und gesamtgesellschaftlichen Handlungszumutungen in Übereinstimmung zu bringen.

Literatur

- Achtenhagen, Frank/Lempert, Wolfgang (2000), *Lebenslanges Lernen im Beruf – seine Grundlegung im Kindes- und Jugendalter*, Bd.1, Das Forschungs- und Reformprogramm, Opladen.
- Bauer, Ullrich (2002a), »Selbst- und/oder Fremdsozialisation: Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung«, *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Jg. 22, H. 2, S. 118–142.
- Bauer, Ullrich (2002b), »Die Reproduktion sozialer Ungleichheit. Pierre Bourdieus politische Soziologie und die Sozialisationsforschung«, in: Bittlingmayer, Uwe H. u.a. (Hg.), *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*, Opladen, S. 415–445.
- Bauer, Ullrich (2004), »Keine Gesinnungsfrage. Der Subjektbegriff in der Sozialisationsforschung«, in: Geulen, Dieter/Hermann, Veith (Hg.), *Sozialisierungstheorie interdisziplinär*, Stuttgart, S. 61–91.
- Beck, Ulrich (1986), *Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.
- Beese, Birgit (2004), »Subjektorientierte Weiterbildungsberatung für Beschäftigte in Unternehmen – Schlussfolgerungen aus der Praxis«, *Jahrbuch Arbeit – Bildung – Kultur*, Bd. 21/22, hg. vom Forschungsinstitut Arbeit Bildung Partizipation, S. 113–133.
- Bittlingmayer, Uwe H. (2001), »Spätkapitalismus oder Wissensgesellschaft«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 36/2001, S. 15–23.
- Bittlingmayer, Uwe H. (2005), »Wissensgesellschaft als Wille und Vorstellung. Einige kritische Anmerkungen zu einem populären zeitdiagnostischen Label«, Konstanz.
- Bittlingmayer, Uwe H./Bauer, Ullrich (Hg.) (2006), *Die Wissensgesellschaft. Mythos, Ideologie oder Realität?*, Wiesbaden, im Erscheinen.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hg.) (2000), *Berichtssystem Weiterbildung VII. Integrierter Gesamtbericht zur Weiterbildungssituation in Deutschland*, Bonn.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hg.) (2001), *Berufliche Qualifizierung benachteiligter Jugendlicher*, 4., unveränd. Aufl., Bonn.
- Bolder, Axel (2002), »Arbeit, Qualifikation und Kompetenzen«, in: Tippelt, Rudolf (Hg.), *Handbuch Bildungsforschung*, Opladen, S. 651–674.
- Bolder, Axel/Hendrich, Wolfgang (2000), *Fremde Bildungswelten. Alternative Strategien lebenslangen Lernens*, Opladen.
- Bourdieu, Pierre (1982), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre u.a. (1997), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz.
- Braverman, John (1977), *Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß*, Frankfurt a.M./New York.
- Eickelpasch, Rolf (1998), »Struktur oder Kultur? Konzeptionelle Probleme der soziologischen Lebensstilanalyse«, in: Hillebrandt, Frank/Kneer, Georg/Kraemer, Klaus (Hg.), *Verlust der Sicherheit? Lebensstile zwischen Multioptionalität und Knappheit*, Opladen/Wiesbaden, S. 9–25.
- Erpenbeck, John/Heyse, Volker (1999), *Die Kompetenzbiografie. Strategien der Kompetenzentwicklung durch selbstorganisiertes Lernen und multimediale Kommunikation*, Münster.
- Grundmann, Matthias u.a. (2003), »Milieuspezifische Bildungsstrategien in Familie, Jugend und Kindheit«, *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, Jg. 6 H. 1, S. 25–45.
- Grundmann, Matthias u.a. (2004), »Die Umwandlung von Differenz in Hierarchie? Schule zwischen einfacher Reproduktion und eigenständiger Produktion sozialer Bildungsungleichheit«, *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Jg. 24, H. 2, S. 125–145.

- Grundmann, Matthias/Dravenau, Daniel/Bittlingmayer, Uwe H. (2005), *Handlungsbefähigung und Milieu. Zur Analyse milieuspezifischer Alltagspraktiken und ihrer Ungleichheitsrelevanz*, Münster (im Erscheinen).
- Konietzka, Dirk (1995), *Lebensstile im soziokulturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten*, Opladen.
- Müller, Hans-Peter (1992), *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt a.M.
- Offe, Claus (2003), *Politik mit der Agenda 2010: Panikreaktion, Machtkalkül oder Reform?*, Vortrag, gehalten am 24. Mai 2003 auf dem Zukunftskongress von Bündnis 90/Die Grünen in Düsseldorf, <http://www.alternativen.biz/aufbruch/agenda2010/OffeDuesseldorfB90G.pdf>, (13.05.2005).
- Schmeiser, Martin (2003), »Missratene« Söhne und Töchter. *Verlaufsformen des sozialen Abstiegs in Akademikerfamilien*, Konstanz.
- Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (Hg.) (2005), *Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*, Konstanz.
- Stehr, Nico (2000), *Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften. Die Stagnation der Macht und die Chancen des Individuums*, Weilerswist.
- Stehr, Nico (2001), *Wissen und Wirtschaften. Die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen Ökonomie*, Frankfurt a.M.
- Strengmann-Kuhn, Wolfgang (2001), »Armut trotz Erwerbstätigkeit in Deutschland – Folge der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses?«, in: Barlösius, Eva/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hg.), *Die Armut der Gesellschaft*, Opladen, S. 131–150.
- Vester, Michael (2002), »Das relationale Paradigma und die politische Soziologie sozialer Klassen«, in: Bittlingmayer, Uwe H. u.a. (Hg.), *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*, Opladen, S. 61–121.
- Vester, Michael (2004), »Die Illusion der Bildungsexpansion. Bildungsöffnungen und soziale Segregation in der Bundesrepublik Deutschland«, in: Engler, Steffani/Krais, Beate (Hg.), *Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen*, Weinheim, S. 13–52.
- Vester, Michael/Gardemin, Daniel (2001), »Milieu und Klassenstruktur. Auflösung, Kontinuität oder Wandel der Klassengesellschaft?«, in: Rademacher, Claudia/Wiechens, Peter (Hg.), *Geschlecht – Ethnizität – Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz*, Opladen, S. 219–274.
- Vester, Michael u.a. (2001), *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Frankfurt a.M.
- Weingart, Peter (2001), *Die Stunde der Wahrheit. Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerswist.
- Willke, Helmut (2001), *Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Willis, Paul (1982), *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Frankfurt a.M.
- Zinnecker, Jürgen (2000), »Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept«, *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Jg. 20, H. 3, S. 272–290.